



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

**Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Heil, Alfred: Bachs weltliche Kantaten

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

Hannele mit Martha gesprochen, so tritt wieder die Traumwelt in ihr Recht, und die lebendige Schwester Martha muß sich mit einer Verbeugung vor dem nur vom phantasierenden Kinde gesehenen Todesengel aus dem Krankenzimmer, wo sie jetzt am allernützigsten wäre, entfernen. Das verwirrt und ist bühnentechnisch kaum zu überwinden."

Man kann also noch so viel rühmen, wie eindrucksvoll, wie rührend viele Stellen der Dichtung sind, man kann neben den Frauen, die bei der Auf-  
führung in Ohnmacht fielen, den Grafen Hochberg und den vom Kaiser geschickten Hosprediger Frommel für diese Wirkung anführen, ein rechtes Drama wird „Hanneles Himmelfahrt“ doch nicht. Es ist und bleibt in dieser Hinsicht ein Mißgriff.

(Schluß folgt)



## Bachs weltliche Kantaten



eit einiger Zeit erscheinen bei Breitkopf und Härtel die von Professor Todt bearbeiteten weltlichen Kantaten Bachs im Klavierauszuge. Dieses Unternehmen ist besonders dankenswert. Man muß wünschen, daß diese eigentümlichen, zum Teil freilich etwas altmodischen, im ganzen jedoch ungemein frischen und schönen Schöpfungen eines Meisters, der gerade auch unsrer Zeit so viel zu sagen hat, in weitem Kreise bekannt und geschätzt würden. Dazu können die genannten Klavierauszüge, die mit ihrem mäßigen Preise, ihrer guten Ausstattung und ihrer sorgfältigen, geschmackvollen Arbeit allgemein empfehlenswert sind, sehr wohl dienen. Es mögen jedoch bei dieser Gelegenheit auch ein paar kritische Bemerkungen erlaubt sein. Der Herausgeber kommentiert seine Thätigkeit in einer kleinen Abhandlung, die in den bekannten zwanglosen „Mitteilungen der Musikalienhandlung Breitkopf und Härtel“ (Nr. 52) steht und ein beachtenswerter Beitrag zur Würdigung der betreffenden Kompositionen ist. Bei aller Bewunderung nun, die in diesen Erläuterungen den weltlichen Kantaten Bachs gezollt wird, tritt hier doch wieder die übliche Geringschätzung der Textdichtungen und die Empfindlichkeit gegen das altmodische Gepräge hervor, das solche Gelegenheitspoesien haben. Es ist ja wahr: diese Poesien sind keine Musterstücke, und es lohnt sich kaum, für Picander und seine Genossen eine Lanze zu brechen. Trotzdem ist vieles in diesen Texten, vorausgesetzt, daß man an ihnen nicht Dichtungen im höhern Sinne, sondern eben nur Texte haben will, ganz hübsch zu lesen. Die Anlage,

der Entwurf ist oft recht geschickt, und manche Stelle leidet nur unter vor-  
gefaßten Antipathien, die auf den zufälligen Geschmack einzelner Beurteiler  
zurückgehen und sich unrechtmäßig weiterverbreitet haben.

Selbst Spitta, dessen große Bachbiographie überall die beste und reichste  
Belehrung bietet, wird der dramatischen Kammermusik des Meisters nicht ganz  
gerecht. Spitta hält Werke wie den „Zufriedengestellten Aolus,“ obgleich er  
ihnen natürlich Gehalt und Reiz zuerkennt, für keine Muster der Gattung.  
Er meint, Bach biete zu starke Mittel auf, er werde zu gewichtig, die leicht  
spielenden Empfindungen würden ins Schwere und Pathetische, das Komische  
ins Groteske gezogen. Gartenpavillons schmücke man nicht mit Kirchtürmen.  
Das Gebaren des Aolus eigne sich mehr für eine blutige Tragödie als für  
ein heiteres Gartenfest. Auch die Kantate von der Vergnügbarkeit, ein Stück  
edelster Hausmusik, ein Werk von seelenvollem, rührendem Ausdruck, kommt  
zu ungünstig weg. Die Musik, heißt es, sei von behaglicher Tüchtigkeit und  
nichts mehr. „Daß sich Bach bewogen fühlte, den philisterhaft geschwätzigen  
Text nur zu komponieren, charakterisiert den Mann, für dessen häuslichen Bürger-  
sinn bei aller erreichten Kunstgröße und trotz aller ihm von Fürsten und  
Großen erwiesenen Ehren die gemütvollte Ruhe der Familie doch ihren höchsten  
Wert behielt.“ Vortrefflich. Aber ist nicht der Text noch jetzt im ganzen  
recht ansprechend? Sind nicht diese Arien mit ersichtlicher Hingebung kom-  
poniert und schon die Rezitative mit ihrer innigen Deklamation, ihren fein-  
empfundenen und bedeutenden Wendungen etwas Köstliches? Bei der Kantate  
„Was mir behagt“ äußert Professor Todt: man könne über der Unmenge des  
musikalisch Schönen wohl die Beziehung auf Herzog Christian von Weisensfels  
vergeffen. Im Gegenteil: wir wollen die Fürsten, denen ein Bach so zugethan  
war, keineswegs vergeffen. Wir wollen uns freuen, Kunstwerke zu gewinnen  
und zu besitzen, in und mit denen ihr Andenken weiterlebt. Leopold von  
Anhalt-Röthen ist hier nicht der einzige, wenn auch wohl der edelste und der  
würdigste. Wie man bei der „Trauerode“ nichts besseres thun kann, als im  
wesentlichen alles zu lassen, wie es von vornherein war, sodaß sich mit dem  
Kunstgenuß die pietätvolle Erinnerung an die glaubenstreue Kurfürstin Christiane  
Eberhardine verbindet, so empfiehlt es sich, auch bei der andern Gelegenheits-  
musik an dem Original möglichst festzuhalten. Man erlebt ja auch sonst,  
z. B. bei Mozart, daß Werke, die bisher trotz aller Umarbeitungen und Bessere-  
rungen keinen rechten Eindruck machen wollten, neuerdings „von allen Re-  
touchen gesäubert“ werden und nun auf einmal höchst wirkungsvoll sind.

Man wende das vor allem auf den schon erwähnten „Zufriedenge-  
stellten Aolus“ an. Das Thema vom guten und bösen Wetter ist wirklich  
nichts Geringfügiges. Wer es bei einer im Freien zu begehenden Feier für  
nebensächlich oder ungeeignet hält, gleicht denen, die sich an den naiven Stellen  
in der Odyssee und in Hoffens „Luise“ stoßen, wo vom Essen und Trinken

gesprochen wird, oder die den Kopf schütteln, wenn ein Philosoph auch einmal über Sinnesfeinheiten und Sinnesfreuden redet. Bei einem wirklichen Fürsten ist es gewiß nicht ohne Belang, ob an seinem Ehrentage „Kaiserwetter“ herrscht oder nicht. Der Doktor August Müller, auf dessen Verherrlichung die fragliche Kantate hinausläuft, war zwar nur ein Mann der Wissenschaft, aber ein vielverehrter und beliebter Lehrer der studierenden Jugend, und wir haben keinen Grund, an der Berechtigung seines Rufes zu zweifeln, obwohl der gute Gelehrte ohne jene zufällige künstlerische Huldigung jetzt längst vergessen wäre. Können wir ihm von Herzen die Verewigung durch eine Bachsche Kantate! Freilich, der Name Müller kann, im Munde der Pallas Athene, komisch klingen. Das Zauberwort, fürchtet man, werde erschütternd auf das Zwerchfell des heutigen Hörers wirken. Es ist aber doch bloß ein dummer Zufall, wenn der Konzertbesucher etwa an Müller und Schulze denkt. Auch andre Namen, wie z. B. der Klopstocks, könnten, in ähnlicher Weise vorgebracht, aus der poetischen Stimmung herausreißen und zum Lachen reizen. Solche Wörter sind eben prosaisch. (Das Komische entsteht dann erst in zweiter Linie.) Man muß sich aber den Nimbus hinzudenken, der die Namen allgemein verehrter Personen umgiebt. Setzen wir statt „Müller“ vielleicht „Gellert,“ so wäre alles sogleich in Ordnung. Im übrigen hindert ja nichts, den betreffenden Eigennamen überhaupt wegzulassen. Möge man das Werk einfach unter der Bezeichnung „Zum Namensfest eines gefeierten Gelehrten“ aufführen, und lasse man dann Pallas etwa singen wie folgt: Mein Liebling — jener Held, der mir vor allen wohlgefällt — der Musen treuester Freund — erlebet usw. Den Schlußchor etwa so: Vivat! Edler Meister, lebe! Sei beglückt, gelehrter Mann! usw. Änderungen der Diktion lassen sich nämlich in allen Kantaten Bachs anbringen. Man sollte getrost daran gehen und die Ausdrucksweise überall, wo sie den Genuß beeinträchtigt, modernisieren. Dies ist etwas ganz andres als jenes radikale Eingreifen, womit man ohne weiteres den Personen und der Handlung des Textes zuleibe geht und den ursprünglichen Sinn verwandelt; obgleich auch dieses für den Notfall, nach dem Vorgang Bachs selbst, grundsätzlich erlaubt bleibt.

Zu den Kantaten, die einen unmittelbaren hohen Genuß bieten und sofort ausführbar sind, gehören, außer „Phöbus und Pan,“ die schönen Hochzeitskantaten („Weichet nur, betrübte Schatten“ und „D holder Tag“) und die kaum minder wertvollen Kammerkantaten mit italienischem Text (Amore traditore und Non sa che sia dolore). Auch die Kaffeekantate wirkt ohne weiteres. Bei den Kantaten auf den Kurfürsten Friedrich August II. dürfte es sich freilich empfehlen, nur einzelne Sätze, Chöre oder Arien, zur Aufführung zu bringen, z. B. den bekannten prächtigen Chor „Schleicht, spielende Wellen“ in der Bearbeitung von Rust. Dagegen wird die Bauernkantate jederzeit als ein originales, frisches Ganze erfreuen können. Selbst das Dialektische kann hier bei-

behalten werden. Nur müßten an einigen Stellen, namentlich in der ersten Sopranarie, die Ausdrücke geändert und ein paar neue, feinere Lesarten eingeführt werden. Außerdem könnte die Arie „Dein Wachstum“ wegfallen, vielleicht auch die Arie „Das ist galant“ mit dem dazugehörigen Rezitativ. Die niedliche Kette von kleinen volkstümlichen Gesängen, aus denen diese merkwürdige Kantate hauptsächlich besteht, wird besser nur einmal von einer längern, kunstvollern Arie, nämlich der Sopranarie „Kleinzschocher müße,“ unterbrochen.

Alfred Heil



## Senectus loquax

Plaudereien eines alten Deutschen

9



Als Reisender in fremden Ländern wird man wohl nur selten Gelegenheit haben, zu beobachten, wie weit sich zwischen Angehörigen verschiedenen Stammes, die in einem Staatswesen vereinigt leben, altererbte Abneigung forterhalten hat. Daß selbst in einem so zentralisierten Staate wie Frankreich die Verschmelzung der Gallier, Normannen, Blamen, Provenzalen usw. keineswegs gänzlich gelungen ist, wissen wir. Die Bewohner Italiens haben mit großer Energie und zum Teil mit großer Entfugung ihre Selbständigkeit der Einheit zum Opfer gebracht; trotzdem lassen sich aber noch die alten Grenzen in dem Verhalten der Nachbarn zu einander verfolgen, wie z. B. zwischen den einst so bedeutenden Städten des venetianischen Festlandes und dem Mailändischen. Auch bei einem Aufenthalt in Wales fiel mir gleich anfangs auf, daß sich Angelsachsen und Walliser auch heute noch nicht als ein Volk fühlen. Eine Zeitungsverkäuferin gab auf die Frage nach einem Blatte in der Landessprache in geradezu verächtlichem Tone die Antwort, dergleichen führe sie nicht. Und die hübsche walliser Wirtstochter, die mit sehr angenehmer Stimme deutsche Musik vortrug, nahm die Bemerkung, ich hätte Mozart, Mendelssohn usw. in England nicht so verbreitet geglaubt, mit Lachen auf. „Ja, die Engländer, was wissen die von Musik!“ Und ähnlichen kleinen Zügen bin ich mehrfach begegnet. Da in allen solchen Fällen nicht gleich auf partikularistische oder gar separatistische Bestrebungen geschlossen werden darf, so brauchen wir auch das gelegentliche Grollen und Mörgeln deutscher Gebietsnachbarn nicht zu ernst zu nehmen. Aber von Interesse war es mir jederzeit, zu erkennen, wie geringfügige Ursachen oft die Gereiztheit nähren, und wie gerade solche durch Generationen im Gedächtnis haften.

Im Königreich Sachsen war man noch in den vierziger Jahren sehr geneigt, Preußen als den habgierigen, gewaltthätigen Emporkömmling zu hassen und auf Wiedervergeltung zu rechnen. Nicht umsonst pflegte man noch einen Napoleonkultus, und wenn junge Leute die Gelegenheit vom Zaune brachen, um zu versichern,